

Alinghi-Nachahmer gesucht

Anlässlich des 2. Nationalen Supporter Forum für Unternehmensförderung sprach Bundesrat Joseph Deiss mit Bioworld über den schweizerischen Innovationsgeist und eine Ballung der Biotechnologie-Szene.

Interview: **ROGER AESCHBACHER¹**



Bundesrat Dr. Joseph Deiss

Herr Bundesrat Deiss, der Schweiz fehlen die Innovationen. Deshalb soll vermehrt die angewandte Forschung als Rädchen in der Wertschöpfungskette gefördert werden. Welche Prioritäten haben Sie in diesem Bereich gesetzt?

In der Schweiz haben wir einerseits ein grosses Potential an neuen Erkenntnissen. Diese kommen aus den Universitäten und anderen Institutionen, in denen Forschung betrieben wird. Wir haben andererseits auch eine gute Dichte an leistungsfähigen Unternehmen. Wo es hingegen hapert, ist beim Übergang von der wissenschaftlichen Erkenntnis zur Praxis, das heisst bei der Umwandlung von guten Ideen in marktfähige Produkte. Hier setzt unsere Innovationsförderung an.

Die zweite Herausforderung besteht darin, dass wir in der Schweiz eine sehr ausgeprägte KMU Struktur haben. Viele Unternehmen haben einfach nicht die Mittel, die Infrastruktur, oder das Personal, um selbst

Spitzenforschung zu betreiben. Deshalb wollen wir diesen Betrieben die Möglichkeit geben, mit Forschungsinstituten und Universitäten zusammen zu arbeiten. Das geschieht über die KTI, die Kommission für Technologie und Innovation. Diese hat gegenwärtig ein Budget von ungefähr 75 Millionen, welches ab nächstem Jahr auf etwa 105 Millionen erhöht wird. Damit werden Forschungsprojekte mitfinanziert, welche von meist kleinen oder mittleren Unternehmen und universitären oder anderen Forschungseinrichtungen gemeinsam durchgeführt werden. Dieses Programm ist sehr erfolgreich. Die KTI hatte dieses Jahr fast 1000 Gesuche. Es gibt sehr gute Beispiele von Produkten, die dank einer solchen Zusammenarbeit entwickelt werden konnten: Die Logitech-Computermaus, BSE-Tests der Prionics AG, die Insulinpumpe von Disetronic oder auch aktuellere Produkte, wie etwa der wasserdichte Reissverschluss, welcher von der Firma RiRi entwickelt und erfolgreich auf der Alinghi eingesetzt wurde. Insgesamt wurden in den vergangenen 10 bis 15 Jahren über 3500 Projekte bearbeitet. Davon waren zwar nicht alle, aber doch viele erfolgreich.

Und einem möglichen finanziellen Engpass in der Förderung derartiger Projekte haben Sie durch die Erhöhung des Budgets der KTI bereits entgegengewirkt...

Die Erhöhung des Budgets ab nächstem Jahr auf etwa 105 Millionen bewirkt, dass für die kommenden vier Jahre gut 450 Millionen bereit stehen. Wir hoffen, dadurch neue Impulse geben zu können.

Fachhochschulen bilden vermehrt Nationale Kompetenznetzwerke, um Forschung und Entwicklung zu verbessern. Wie sind Sie mit der Entwicklung der Netzwerke zufrieden?

Diese Netzwerke werden im Rahmen der Fachhochschulen aufgebaut

und sind als Wissens- und Informationstankstellen gedacht. Struktur und fachliches Spektrum sind unterschiedlich. So gibt es etwa Netzwerke für die Bereiche Holz, Nahrungsmittel, oder Biotechnologie. Ich bin überzeugt, dass dies eine gute Möglichkeit ist, Kräfte zu bündeln und in diesem Sektor des Bildungssystems, welcher eine praktischere Ausrichtung hat als die Universitäten, die nötigen Verbindungen herzustellen

Sie beklagten kürzlich, dass die schweizerische Biotechnologieszene sehr fragmentiert sei. Haben Sie selbst noch den Überblick, wer für was zuständig ist?

Sicher ist hier eine grosse Vielfalt vorhanden. Das ist aber auch ein Reichtum. Ich glaube, dass die Biotechnologie für die Schweiz eine Zukunftsbranche ist. Sie ist, und da bin ich mit Lothar Späth einig, fähig einen grossen Mehrwert zu schöpfen. Ich habe aber auch den Eindruck, dass hier eine gewisse Ballung stattfinden wird. Ich habe letzte Woche das Internetportal Swissbiotech.org eröffnet und stelle fest, dass es unter den Betrieben in diesem Bereich Anzeichen zur Bildung von Clusters gibt.

Könnten Sie sich vorstellen, die schweizer Biotechnologieszene auf grösserer europäischer Ebene zu vernetzen?

Für die Schweiz wird es künftig vermehrt Möglichkeiten zu Partnerschaften in Europa geben. Dank einer Erneuerung des bilateralen Abkommens über die Forschungszusammenarbeit CH-EU können schweizer Forschende voraussichtlich ab 2004 gleichberechtigt an den EU-Forschungsrahmenprogrammen teilnehmen. Diese internationale Zusammenarbeit wirkt stimulierend auf den Forschungsplatz Schweiz und wird uns sicher viele neue Chancen eröffnen.